

Editorial: Die desinfizierte Gesellschaft

Zwischen Schutz des Sozialen und Entsozialisierung
in (post)pandemischen Zeiten



Was heute global geschieht, scheint in gewisser Weise das Ende einer Welt zu sein und schafft trotz aller sicherheitspolitischen Anstrengungen Unsicherheit auf diversen Ebenen. Angesichts der Konfrontation mit der schwersten planetarischen Krise seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs spricht Étienne Balibar von der Notwendigkeit, sich der „absoluten Ungewissheit der Situation, in der wir uns befinden“¹, bewusst zu sein, die noch unabsehbare moralische und politische Auswirkungen haben wird. Dabei lässt sich eine neue Form der Unterwerfung und Demütigung beobachten, welche die letzten Reserven an Sicherheiten, Vertrauen und Orientierung raubt und dazu nötigt, sich dem unklaren und unwirtschaftlichen Feld der Ansteckung von Körpern und Gedanken auszusetzen. Menschen quer über den Globus fühlen sich einem geteilten Schicksal ohnmächtig ausgeliefert, was nicht zuletzt einen bislang unbekanntem Modus der Passivität erzeugt und die Freiheit radikal herausfordert. Zugleich erweist sich die hypermodernisierte Gesellschaft „reflexiver“, indem sie sich selbst in radikaler Weise zum Thema und Problem geworden ist und sich mit den gefährlichen Krisensituationen konfrontiert, die sie weitgehend selbst generiert hat.

Durch die pandemische Krise wurden medizinische und biopolitische Strategien entwickelt, um individuellen und kollektiven Schutz zu gewährleisten. Die Gefahr des in den Körper eindringenden Virus wurde dabei symbolisch aufgeladen. Demgegenüber sollte das Einziehen physischer und symbolischer Trennlinien und Grenzen Immunität herstellen. Grenzziehungen im Alltag (Betretungs- und Besuchsverbote, Quarantäne-Bestimmungen) schlossen soziale Räume, nationale Grenzsicherungen und Grenzkontrollen gestalteten neue Geographien des nationalen und internationalen Austausches und generierten eine veränderte symbolische Landschaft.

¹ Étienne Balibar, *Al cuore della crisi*, Rom: Castelvecchi 2020, 12. – Was Balibar im Blick auf die Corona-Pandemie feststellte, gilt heute noch verstärkt unter Einbeziehung der Klimakrise und weltpolitischer Erschütterungen, gerade auch durch den Ukraine-Konflikt.

Die von den meisten Regierungen praktizierte Strategie der sozialen Distanzierung stellte eine biopolitische Entscheidung dar, die *sozialen Schutz durch Entsozialisierung* versprach. Paradoxerweise scheint die Gemeinschaft als Ganze nur durch die Isolierung oder die Immunisierung der Einzelnen, aus denen sie besteht, gerettet zu werden. Man könnte diesbezüglich an die zeitgenössischen philosophischen Deutungen der rätselhaften paulinischen Figur des *katéchon* denken (2 Thess 2,6)², das vorläufigen Schutz vor dem Bösen bietet, das Kommen des Bösen aufhält und verlangsamt, nicht indem es dieses ausschließt, sondern inkludiert. Schutzmaßnahmen nehmen einen Teil der Negativität auf sich, um das Negative zu bekämpfen. Das Gleichgewicht zu halten, ist jedoch ein schwieriges Unternehmen: Das Streben nach Schutz kann das Zusammenleben gefährden.

Historische Gemeinschaften sind stets durch bestimmte Grenzziehungs- und Immunisierungsprozesse bestimmt, mit denen sie ihren Fortbestand und ihr Überleben durch die Epochen hindurch zu gewährleisten suchen. Es gibt allerdings immer einen Grenzpunkt, eine Schwelle, bei deren Überschreitung sich die Immunisierung sowohl nach außen als auch nach innen zur Bedrohung des Zusammenlebens und der Aufrechterhaltung sozialer Bindungen steigert. Immer deutlicher sind wir mit einer Spannung zwischen Erhaltung und Schwächung des Zusammenlebens konfrontiert, die sich heute im Zeichen einer emotional aufgeladenen Dialektik zwischen Freiheit und Sicherheit, Desinfektion und Bedürfnis nach sozialer Vermischung, Sehnsucht nach Nähe und Berührungsangst, hygienischen Maßnahmen und fiktionaler Reinheit ausdrückt.

Das Coverbild dieser Ausgabe möchte diese Ambivalenz ästhetisch verdeutlichen. Hier ist das Bild eines Waschbeckens bei einer Baustelle an der Seite des Grazer Doms zu sehen, das die Möglichkeit bietet, sich die Hände zu reinigen; ein medizinisch-profanes Ritual, fast vergleichbar einem sakral-liturgischen Akt. Dabei vermischen sich verschiedene anthropologische, biopolitische und religiöse Dimensionen, die jedoch von einer verwirrenden Ambiguität durchzogen sind. Nicht zuletzt erscheint das Waschbecken selbst, das mit den Seifen- und Desinfektionsspendern für Hygiene sorgen soll, als kein echtes Bild der Sauberkeit und Desinfektion, sondern macht Aspekte der Illusion, der Rhetorik und vielleicht sogar des Zynismus sichtbar, die jedes religiöse und nicht-religiöse Reinheitsgebot – wie auch neutestamentliche Stimmen prophetisch mahnen – mit sich bringt.

In diesem Zusammenhang stellte die schwierigste Herausforderung der pandemischen Zeit die Fähigkeit dar, zwischen schützenden und ein-

² Vgl. Carl Schmitt, *Politische Theologie II*, Berlin: Duncker & Humblot 1970; Massimo Cacciari, *Il potere che frena. Saggio di teologia politica*, Milano: Adelphi 2014; Roberto Esposito, *Immunità comune: Biopolitica all'epoca della pandemia*, Torino: Einaudi 2022.

schränkenden Modi des individuellen und kollektiven Lebens adäquat zu unterscheiden, weil das Risiko einer exzessiven Intensivierung der Schutzmaßnahmen zu perversen Effekten führen könnte, wie sich etwa im Schulleben, bei isolierten Krankheitserfahrungen oder in prekären familiären Verhältnissen zeigte. Die klinischen Kategorien der aktuellen gesundheitlichen Notlage verwandelten sich in sozial-politische Gegensätze und gestalteten ein neues Paradigma der Spaltung: *immunitas* gegen *communitas*, gesunde junge Leute gegen kranke alte Menschen, offene Gesellschaften gegen geschlossene Gesellschaften etc. Denn das soziale Abstandhalten zur Eindämmung der Infektionen hat sich sehr schnell als gesellschaftliches Gebot in den individuellen und soziopolitischen Körper eingeschrieben und in eine kollektive Neigung zum permanenten Misstrauen transformiert. Auch wenn man die ernste epidemisch-klinische Dimension des Virus nicht unterschätzen darf, ist über die sozialen und psychischen Folgen einer desinfizierten Gesellschaft kritisch nachzudenken, die unsere Gegenwart und Zukunft prägen (werden).

In diesem Sinn widmet sich die Zeitschrift [LIMINA – Grazer theologische Perspektiven](#) in der vorliegenden Ausgabe der kritischen Frage nach einer immunisierten/desinfizierten Gesellschaft in interdisziplinärer Perspektive. Medizinhistorische, kulturanthropologische, philosophische, theologische, ethische und empirische Zugänge sollen das Thema vielseitig erhellen und damit zu den aktuellen gesellschaftlichen Debatten beitragen. Wie gestaltet sich in einer sich zuspitzenden Krisengesellschaft die Dialektik von Freiheit und Sicherheit? Was bedeutet es, wenn es im Zusammenleben nicht um lustvollen Austausch, fröhliches Wagnis, Nähe und Solidarität, sondern um striktes Überleben und um das angestrengte Erlangen und Aufrechterhalten eines statischen Zustands vermeintlicher Sicherheit und steriler Keimfreiheit geht? Welche Spielräume und Alternativen eröffnen sich in der Ambivalenz dieser Krisensituation? In welcher Welt werden wir uns „nach der Desinfektion“ wiederfinden?

Der eröffnende Beitrag von *Anna Bergmann* verknüpft die aktuellen gesellschaftlichen Strategien, mit der Krisensituation der Covid-19-Pandemie umzugehen, mit den historischen Wurzeln des Desinfektions- und Hygienenediskurses. Bergmann zeigt, wie der jahrhundertlang geführte Kampf gegen den Seuchentod das Menschenbild der Moderne wesentlich prägte, und zieht eine Linie von vormodernen Praktiken zur Eindämmung der Todesangst und den daraus resultierenden sozialen Verwerfungen bis in un-

sere Gegenwart. Gesellschaftspolitischen Entwicklungen der aktuellen Krisengesellschaft geht *Massimo Recalcati* nach. Er analysiert das Aufkommen einer Rhetorik der Freiheit, die sich gegen jegliche Einschränkungen durch Pandemie-eindämmende Maßnahmen positioniert. Recalcati legt die dahinterliegende Illiberalität offen und plädiert im Gegenzug für das Wahrnehmen der Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens und für ein Verständnis von Freiheit in Solidarität und Verantwortung füreinander. Gemeinschaftliche Lebensmöglichkeiten und Freiheitsräume unter den Einschränkungen der Pandemie spürt der Beitrag von *Isabella Bruckner* auf. Sie findet in kreativen Praktiken und konvivialen Gesten des Alltags die konkrete Umsetzung von Michel de Certeaus taktischer Kunst des Handelns.

Den im engeren Sinn leiblichen Dimensionen der Pandemie widmen sich die nächsten Beiträge. *Dorothea Erbele-Küster* liest die biblischen Reinheitsbestimmungen in Levitikus 13–14 als grenzziehende Körperpraktiken. Krankheit wurde dementsprechend als soziale Ausgrenzung erfahren und als Gottesferne gedeutet. Dieses Krisenbewältigungsmodell ist im heutigen Umgang mit der Pandemie wiederauffindbar. Plötzlich als Unberührbare behandelt zu werden, war für viele eine Folge der gegen die Ausbreitung von Covid-19 verfügbaren Maßnahmen. Was ein Mangel an körperlicher Berührung und fehlende Haut-Nähe bedeuten, das beleuchtet *Anna Maria König* aus phänomenologischer Perspektive. Sie stellt fest, dass die menschliche Vulnerabilität nicht bloß durch Berührungen gesteigert werden kann, sondern auch durch Berührungsentzug. Das Thema der Hygiene, die als wesentliche Maßnahme zur Vermeidung und Bekämpfung von Krankheiten betrachtet wird, steht im Zentrum des Beitrags von *Reinhold Esterbauer*. Er geht dem Ansatz von François Jullien nach, der auf Basis seiner Auseinandersetzung mit chinesischen Denkern die Hygiene zu einer Lebensorientierung aufwertet. Esterbauer stellt jedoch fest, dass Julliens primär individualistische Konzeption im Zusammenhang von pandemischen Krisen an ihre Grenzen stößt.

Die letzten drei Themenbeiträge untersuchen gleichermaßen spezifische wie grundlegende gesellschaftliche Folgen der Pandemie und ihrer Bewältigungsstrategien. Aus einer Gender-Perspektive fragen *Canan Bayram und Elif Medeni*, was die coronabedingten Einschränkungen für das Gemeindeleben der Islamischen Glaubensgemeinschaft bedeutet haben und ob die festgestellten Verwerfungen als Chance genutzt werden können, um muslimisches Gemeindeleben inklusiver zu gestalten. *Eugen Dolezal und Moritz Windegger* blicken auf den durch die Pandemie veränderten Alltag

mit seinen plötzlich eingeschränkten Möglichkeiten zwischenmenschlicher Interaktion und einer verbreiteten Erfahrung von Langeweile, die als existenzielle Herausforderung erlebt werden kann. Kritisch setzen sie sich mit Versuchen auseinander, die entstandene Leere mit Hilfe digitaler Medien zu füllen. An Orte, wo sich existenzielle Fragen mit besonderer Schärfe stellen, führt schließlich der Beitrag von *Patrick Schuchter, Klaus Wegleitner und Andreas Herpich: Krankenhäuser und Pflegeheime*. Die Autoren berichten exemplarisch von Schlüsselerfahrungen aus einem ethischen Diskussionsprozess im und mit dem Hospiz Veronika in Eningen unter Achalm in Baden-Württemberg. In ihrem Beitrag bündelt sich noch einmal die Frage nach einem integrierenden, guten Umgang mit der Verletzlichkeit und Fragilität menschlichen Lebens, die alle Themenbeiträge durchzieht. In der Rubrik [Open Space](#) ist, angestoßen durch das schon erwähnte Baustellenbild am Cover dieser Ausgabe, ein Kurzessay von *Peter Ebenbauer* zur Frage der Sakralisierung von Hygienemaßnahmen zu lesen. Eine unmittelbar ansprechende bildliche Auseinandersetzung mit der Corona-Pandemie bietet eine Zeichnung der Grazer Künstlerin *Anne Lückl*, über das Bild und die spezifischen Bedingungen von Kunstprojekten in der Zeit der Lockdowns denkt *Hans-Walter Ruckenbauer* nach.

Erstmals findet sich in einer [LIMINA](#)-Ausgabe auch ein wissenschaftlicher Beitrag außerhalb des Themenschwerpunkts: *Martina Bär* bringt eine Zusammenstellung der lehramtlichen Positionen, die sich seit der Enzyklika *Pacem in terris* (1963) mit der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft beschäftigt haben. Mit dieser neuen Sektion von [LIMINA](#), die [Open Science](#) benannt ist, schaffen wir die Möglichkeit, auch nicht themengebundene wissenschaftliche Beiträge nach einem Peer-Review-Verfahren zu veröffentlichen.

Wir freuen uns über Ihr Interesse an [LIMINA](#) und wünschen Ihnen eine erhellende und inspirierende Lektüre! Ihre Reaktionen sind jederzeit über die Adresse [limina\(at\)uni-graz.at](mailto:limina(at)uni-graz.at) willkommen.

tolle, lege – nimm und lies

Isabella Guanzini, Ingrid Hable und Andrea Taschl-Erber
Issue Editors, im Namen des gesamten Herausgeberteams